

„Ein Spinnweb gegen die Gefahr“

Schützen Präservative gegen Aids?

Zeitungsleser J. Gerhard aus München 180 schickte seine launige Zuschrift an die „AZ“: „Frau Süsmuth empfiehlt: ‚Kondome beim Sex!‘ Der Bischof empfiehlt: ‚Beten statt Sex!‘ Kompromiß: ‚Beim Sex beten, daß Kondome dicht sind!‘“

An einer Bonner Anzeigenkampagne zum Thema Aids-Gefahren hatte sich der Streit zwischen weltlicher und geistlicher Macht entzündet. Doch nicht nur dadurch geriet, wie die „FAZ“ in einem Kommentar entgleiste, das Kondom letzte Woche „in aller Munde“.

Sollen demnächst Präservative an Bundeswehrsoldaten kostenlos verteilt werden? Sollen Kondom-Automaten an jeder Ecke, auch in Damentoiletten aufgestellt werden?

Die bei Homos wie bei Heteros wachsende Aids-Furcht kommt einer Industriebranche gelegen, deren Absatzziffern noch bis vor zwei Jahren einen Trend nach unten zeigten. Erstmals 1986, erläutert Claus Richter, Marketingleiter beim westdeutschen Kondom-Produzenten Mapa, verzeichne die Branche wieder steigende Umsätze. Auch Mapa-Konkurrent London Rubber in Mönchengladbach glaubt, daß sich die Aufrufe der Aids-Warner, wenn überhaupt, erst mit einem „Verzögerungseffekt“ in den Büchern niederschlagen werden.

In den USA, wo die gezielten Aids-Kampagnen schon früher einsetzten, ist die Kondom-Branche im letzten Jahr mit vier bis fünf Prozent in den Aufwind geraten. Die westdeutschen Hersteller suchen nun nach neuen Vertriebswegen. Um die „lückenlose Versorgung“ zu erreichen, so Mapa-Sprecher Richter, könnte künftig auch in Zigarettenautomaten „ein Schacht für Kondome“ reserviert sein.

Von Anfang an hatten die hautengen Hüllen gesundheitlichen Schaden abwenden sollen. Er schwöre beim „ewigen Gott“, versicherte der italienische Anatom Gabrielle Fallopio in seinem 1564 erschienenen Standardwerk über die Syphilis („De Morbo Gallico liber absolutismus“), daß er mit einem neuartigen Experiment 1100 Männern die Krankheit vom Leib gehalten habe: Nach der Weisung des Heilkundlers stülpten die Probanden über die Eichel ein leinenes Säckchen und schoben die Vorhaut wie eine Manschette darüber.

Doch schon einem mittelalterlichen Schlachter könnte, wie Norman E. Himes in seiner 1936 erschienenen „Medizingeschichte der Verhütung“ vermutet, beim Hantieren mit elastischem

Tiergedärm der zündende Gedanke gekommen sein. Ziegenblasen, so glauben die Forscher, haben bei den Römern dem gleichen Zweck gedient: der Vorbeugung gegen Infektionen.

Die kratzigen Eichelhauben und das Tiergedärm arbeiteten bei beiden Geschlechtern der Wonne entgegen. Die Armierung des Penis, klagte Madame de Sévigné ihrer Tochter, der Gräfin de Grignan, 1671 in einem Brief, sei ein „Bollwerk gegen das Vergnügen, aber ein Spinnweb gegen die Gefahr“.



Kampagne für Kondome
Für Viren undurchlässig

Erst die Zeitgenossen Casanovas (1725 bis 1798) bedienten sich der Kondome als Mittel zur Empfängnisverhütung. Der regsame Liebhaber selbst zwängte sein Glied zum Zwecke der Kohabitation bereitwillig in die „tote Haut“, solange ihm dadurch nur bestätigt wurde, „daß ich völlig auf der Höhe bin“.

Bald war für die Futterale auch ein internationaler Markt entstanden, wie die Londoner Herstellerin Mrs. Philips gegen Ende des Jahrhunderts auf Werbezetteln verkündete: Größere Aufträge aus Frankreich, Spanien, Portugal und Italien würden mit Leichtigkeit befriedigt. Unter der Kundschaft tummelten sich, wie Mrs. Philips kundtat, „Botschafter, Ausländer, Ehrenmänner und Schiffskapitäne“.

Hauptsächlich die Blinddärme von Lämmern, Schafen, Kälbern und Ziegen wurden zu „englischen Mänteln“ verarbeitet. Die Vorläufer der hauchdünnen Hochleistungspräservativen waren in drei Größen erhältlich (so zeigte ein Fund in einem englischen Landhaus 1952). Dem Gentleman wurde der Schoner auf Wunsch maßgeschneidert.

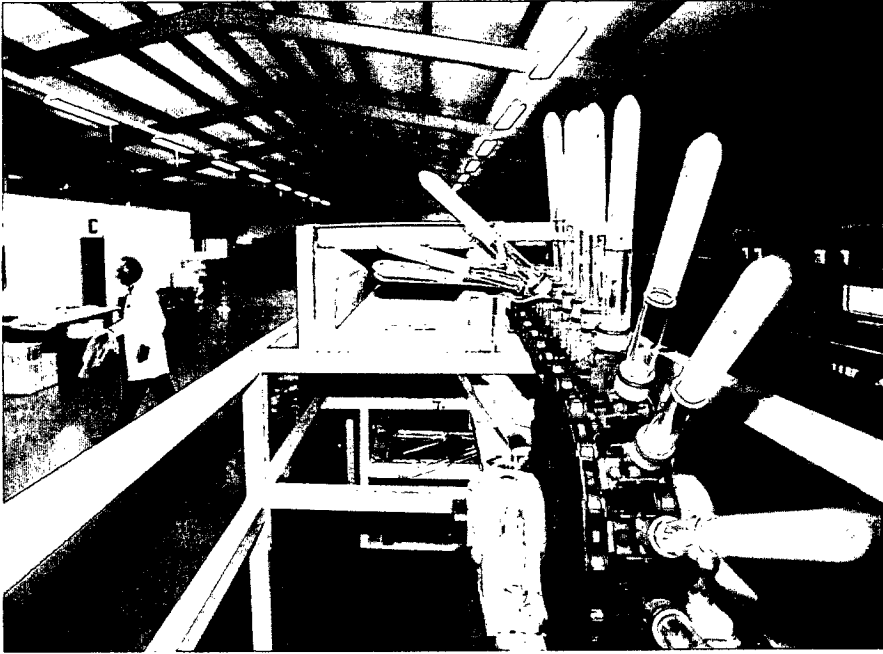
Eine ruppige Längsnaht störte Präservativbenutzer im 19. Jahrhundert. 1839 hatte Charles Goodyear die Vulkanisierung des Kautschuks zu Gummi erfunden: Die Verhütungsmittel wurden zur billigen Massenware, die ihren Trägern gelegentlich den Eindruck verschaffte, als hätten sie ihr Fortpflanzungsorgan in einen Fahrradschlauch gezwängt.

Längst werden die Kondome seither aus dem Saft des Gummibaumes, der Latexmilch, gefertigt. Gefühlsechtheit steht bei der Kundschaft hoch im Kurs. Mit einer Wanddicke von 0,04 bis 0,08 Millimeter sind die üblichen Modelle dünner als ein menschliches Haar.

Nur jedes achte Paar verwendet in der Bundesrepublik die „hauchdünne Illusion“ („FAZ“), um sich vor Schwangerschaft zu schützen. Eine „Betonwand von Vorurteilen“, stellte der ärztliche Leiter des Karlsruher Instituts für Familienplanung und Gesundheit, Knut O. K. Hoffmann, 1985 fest, stehe dem mechanischen Verhütungsmittel bei westdeutschen Verbrauchern im Weg. Nur eine Minderheit der Sex-Aktiven mag sich für die mal trockenen, mal feuchten, mal mit gefühl-anregender Beschichtung und mal mit spermizider Gleitsubstanz ausgerüsteten Gummihäute entscheiden.

Aversionen und Hemmungen im Umgang mit Präservativen sind auch unter den jüngeren Paaren verbreitet, wie eine Befragung durch Wissenschaftler der Abteilung für Sexualforschung an der Hamburger Universität ergab: Die Befragten lehnten Kondome noch vehementer ab als den Coitus interruptus. Nichts, so erfuhren die Wissenschaftler, ist in deutschen Betten verpönter und dämpft die Lust nachhaltiger als das umständlich aus der Verpackung gefingerte Präservativ.

1980 haben sich die führenden Kondom-Hersteller der Bundesrepublik zu einer Gütegemeinschaft zusammenschlossen, die auf die Qualität der Produkte achtet: Die maschinell zu Hun-



Kondom-Herstellung: Überwachung mit 33 Tests

dertausenden pro Tag produzierten Präser durchlaufen laut Vorschrift 33 elektronische und mechanische Tests, ehe sie hygienisch verpackt in den Handel gehen.

Für die Fremdüberwachung der mit dem Gütesiegel „dlf“ (Deutsche Latex Forschung) ausgezeichneten Kondome sorgt die staatliche Materialprüfungsanstalt. Dennoch fielen, als sich die Berliner Warentester 1983 die schlüpfrigen Gummis vorknüpften, vier von insgesamt zwölf getesteten Marken durch: „Vor allem die Kondom-Spitze war oft undicht.“

Bei einer nur über die Apotheken vertriebenen Marke waren den Testern bei einem Prüfmuster „allein dreizehn Undichtigkeiten in Längsrichtung“ aufgefallen. Vier Kondome flogen den Prüfern um die Ohren, noch ehe das festgesetzte Berstvolumen von mindestens 20 Litern Luft erreicht war. Beim Vergleich verschiedener Methoden der Schwangerschaftsverhütung schnitten denn auch Kondome mit am schlechtesten ab: Wenn 100 Frauen ein Jahr lang mit Kondomen lieben, kommt es in etwa sieben Fällen zu ungewollten Schwangerschaften – eine Versagerquote, zehnmal so hoch wie bei der Pille.

Für Aids-Viren ist, wie für Spermien, das Gummi undurchlässig, solange es dicht bleibt. Doch vor der Annahme, daß sich Homosexuelle beim Analverkehr mit Präservativen zuverlässig gegen das Aids-Virus schützen könnten, warnte schon 1985 der Berliner Professor Hans Pohle. Mehr als einen „gewissen Schutz“, so der Internist, dürften sich die Schwulen nicht versprechen: „Rutscht er ab, reißt er, sitzt er locker“, sei der Schutz dahin und das Aids-Virus frei.

Dem Analverkehr, erläuterte Pohle, sei „so ein dünnes Gummi“ nicht gewachsen.

Speziell für Kundschaft, bei der eine „etwas härtere Gangart“ (Richter) gepflegt wird, hat Hersteller Mapa deshalb vor einem halben Jahr ein neues Modell auf den Markt gebracht: Mit einer Wandstärke von 0,1 Millimeter ist es hauchdünnen Kondomen in puncto Sicherheit überlegen.

Beim Aids-Kongreß in Berlin im letzten Jahr will dagegen der Mönchengladbacher Konkurrent London Rubber unter den Schwulen die Gegenteilentendenz ausgemacht haben. In der Szene, so brachte eine Firmenmitarbeiterin in Erfahrung, herrscht wie bei den Heteros der Wunsch nach einem gefühlsintensiven, mit Feuchtigkeitfilm versehenen Kondom vor.

Vom holländischen Ableger des Unternehmens lassen sich die Mönchengladbacher seither mit einem 0,08 Millimeter dicken Modell ausrüsten, das „in dieser Richtung positioniert“ ist.

Der vorbeugende Nutzen von Präservativen gegen Infektionen ist bei Experten unumstritten. Zweifler können dagegen schon beim englischen Landaarzt Daniel Turner Bestätigung finden. Das Kondom, so schrieb der Medicus Anfang des 18. Jahrhunderts in einem Werk über die Syphilis, sei „das beste, wenn nicht das einzige Mittel, auf das unsere Libertins bisher gestoßen sind“.

Der Doktor wollte allerdings den Lustschwärmern nicht trauen. Viele von ihnen, so war ihm hinterbracht worden, hatten den Tripper gewählt, anstatt sich „cum hastis sic clypeatis“, mit der Speerspitze im Futteral, zu begnügen.

setzen muß wegen weit größerer Gefahren, kann ich davon absehen.

Ich denke, daß wir in der Demokratie allen Grund haben, alle Mittel im Rahmen unserer Grundrechtsordnung auszuschöpfen, und vorsichtig sein sollten, darüber hinauszugehen, wenn es nicht unabdingbar ist. Wir haben unheilvolle Erfahrungen in der Geschichte, und deswegen ist das für mich ein so eiserner Grundsatz.

SPIEGEL: Bleiben wir mal bei der Bundeswehr. Kann ein aidskranker Rekrut dort seinen Dienst verrichten?

SÜSSMUTH: Warum sollte der Infizierte ausgeschlossen werden?

SPIEGEL: Weil es bei Verletzungen Blutkontakte geben könnte.

SÜSSMUTH: Aber nicht jede Verletzung führt schon zur Blutbahn der nächsten Person.

SPIEGEL: Unser Rekrut weiß aber nicht, daß er HIV-infiziert ist, weil er nicht getestet wurde. Die Ärzte oder die Sanitäter, die ihn am Unfallort versorgen oder beatmen, obwohl er blutende Verletzungen der Mundschleimhaut oder im Mundbereich hat, gehen das Risiko ein, Aids zu bekommen.

SÜSSMUTH: Nein, nicht bei einer Beatmung.

SPIEGEL: Aber natürlich, wenn der Patient Verletzungen im Mundbereich hat ...

SÜSSMUTH: ... er und der Arzt oder Sanitäter auch, sonst nicht! Das, was Sie jetzt sagen, gilt im übrigen für

„Jeder sollte freiwillig zur Untersuchung bereit sein“

alle Schüler in der Bundesrepublik, wenn sie hinfallen. Warum muß ich beim Rekruten einen Sonderfall konstruieren?

SPIEGEL: Nehmen wir den Fall jenes kleinen Jungen in Wesel am Niederrhein, der ganz offensichtlich Bluter ist und Aids hat. Die Eltern der Mitschüler haben sich geweigert, daß dieses Kind in die gleiche Klasse gehen darf wie die eigenen Sprößlinge.

SÜSSMUTH: Ich denke, diesen Sonderfall darf man nicht verallgemeinern. Es ist ganz wichtig, daß aidsinfizierte Kinder im Regelfall natürlich weiterhin zur Schule gehen. So ist auch die Rechtslage. Bei diesem Jungen war eine besondere Gefährdung gegeben, weil es sich um ein schwer verhaltensgestörtes Kind handelt, das mit Aggressionen auf seine Umgebung reagiert. In der Tat ist bei einem solchen Kind, das mit Bissen auf Kontakte reagiert, eine Gefährdung gegeben, die Eingreifen nötig macht. Auch nach der Rechtslage kann und muß ich diese Gefährdung ausschließen. Die Gefahr dieses Falles sehe ich darin, dies für einen Präzedenzfall zu halten und nun